



Mutmaßlicher Hintermann „Lolli“ K. um 2014, Lamborghini der Familie: „Machtlosigkeit der Staaten gegen das organisierte Verbrechen“

Die Nummer mit der Nummer

Telefonbetrüger Viele Senioren fielen auf den „Enkeltrick“ herein und gaben Fremden ihre Ersparnisse. Ein Prozess zeigt nun: Hinter der Masche steckt ein europaweit agierender Clan.

Waltraud und Heinz Rosche* hatten länger nichts mehr von ihrem alten Bekannten Erik Höfer* aus Castrop-Rauxel gehört. Früher hatten sie in Höfers Fotostudio gearbeitet, aber als Rentner trafen sie ihn nur noch gelegentlich auf Geburtstagen.

Trotzdem zögerte Waltraud Rosche nicht, als Höfer eines Tages anrief und von seinen Geldsorgen erzählte. Er brauche dringend 30 000 Euro. Für den Kauf einer Immobilie, es müsse schnell gehen, am nächsten Montag überweise er ihr das geliehene Geld zurück. Es war Freitag, der 29. November 2013, gegen 11 Uhr.

Heinz Rosche machte sich sofort auf den Weg, um dem alten Bekannten zu helfen. Um 12.45 Uhr kehrte er mit allem Bargeld zurück, das er auf der Stadtparkasse locker machen konnte, immerhin 20 000 Euro.

Er selbst könne leider nicht vorbeikommen, hatte Höfer am Telefon gesagt. Aber sein Architekt, Herr Schmidt, könne das Geld abholen. Und so geschah es. Wenig später stand ein Mann in brauner Kunstlederjacke mit grauem Kragen vor ihrer Tür. Herr Schmidt habe „mit leichtem Akzent“ gesprochen und „wie ein Osteuropäer“ ausgesehen, erinnerte sich Waltraud Rosche im Nachhinein.

Herr Schmidt fragte noch, ob sie denn auch Schmuck oder Wertgegenstände zu Hause hätten. Zu ihrem Glück verneinten die Rentner das. Dann übergaben sie dem ihnen wildfremden Mann 20 000 Euro ihres Vermögens. Wenig später schöpften sie Verdacht und riefen ihren Bekannten aus

dem Fotostudio an. Der war überrascht und versicherte, sie nie um Geld gebeten zu haben. Die Tochter des Paares verständigte daraufhin die Polizei.

Die Masche ist immer dieselbe: Im Telefonbuch suchen die Täter nach altmodisch klingenden Vornamen. Dann rufen sie ihre meist betagten Opfer an, verwickeln sie in ein Gespräch und täuschen vor, ein naher Verwandter oder Bekannter zu sein. Der Rest ist dann oft Routine, wie bei den Rosches.

Enkeltrick heißt die Betrugsnummer unter Ermittlern. Meistens ist sie den Lokalzeitungen nur einen kleinen Bericht wert. Über Hintermänner, Strukturen und das Ausmaß des Schadens wird normalerweise wenig bekannt.

Ein Verfahren vor dem Landgericht Hamburg erlaubt nun überraschende Einblicke in die Szene. Es zeigt, dass der Enkeltrick nicht nur das Geschäft kleiner Gauner ist – sondern ein lukratives Feld der organisierten Kriminalität.

Angeklagt ist Marcin K., genannt „Lolli“, 30, ein redegewandter, adretter Mann, lichtet dunkles Haar, Bart, polnischer Staatsbürger. Die Staatsanwaltschaft wirft ihm gewerbs- und bandenmäßigen Betrug in 43 Fällen vor. Anfang Januar soll das Urteil fallen.

Lolli soll der Hintermann einer Bande sein, die zwischen November 2011 und Mai 2014 von Polen aus in Deutschland und Luxemburg ältere Herrschaften betrogen hat – darunter auch Waltraud und Heinz Rosche. „Alles spricht dafür, dass ich der Anrufer war, aber ich kann mich nicht hundertprozentig erinnern“, sagt Marcin K.,

der akzentfrei Deutsch spricht und nicht vorbestraft ist.

Nach Ansicht der Staatsanwaltschaft hat die Bande in 16 Fällen ihre Gesprächspartner am Telefon zu einer Geldübergabe überredet und insgesamt 290 000 Euro erbeutet. In den restlichen 27 Fällen blitzten sie ab: Die Angerufenen waren rechtzeitig misstrauisch geworden und informierten zum Teil die Polizei.

Der Enkeltrick ist seit fast 20 Jahren eine der erfolgreichsten Betrugsmaschen, ein skrupelloses Geschäft mit der Gutgläubigkeit und Unsicherheit älterer, argloser Menschen. Mit erfunden hat ihn Ende der Neunzigerjahre der Teppichhändler Arkadiusz L., genannt „Hoss“. Er gilt als der Pate der Enkeltrick-Mafia, Anführer eines Clans aus mehreren Roma-Familien – und er ist Lollis Vater.

Hoss kam 1976 nach Deutschland, 1996 zog er nach Hamburg und baute ein weitverzweigtes, europaweit agierendes Netzwerk von Trickbetrügern auf, die Rentner auszunehmen versuchten. Die Täter, sogenannte Keiler, sitzen meist in Polen und rufen von dort aus potenzielle Opfer in Deutschland an. Fallen die Angerufenen darauf herein, taucht ein unbekannter Geldabholer bei ihnen auf. Die telefonische Koordination der Abholerteams übernehmen sogenannte Logistiker. An manchen Tagen ergaunerten Hoss und seine Leute 80 000 Euro.

Das streng hierarchische System erschwert die Fahndung: Die Beute wird kurz nach der Übergabe über Mittelsleute schnellstmöglich nach Polen transportiert. Dadurch wird es kompliziert, die Taten bis

* Namen von der Redaktion geändert.



Angeklagter K. (M.), Verteidiger Gruhnwald, Lange: Den Betrügern leicht gemacht?

zu den Keilern zurückzuverfolgen und nach einer Festnahme die erbeuteten Wertgegenstände sicherzustellen.

Für L. alias Hoss wurde es zwischenzeitlich trotzdem eng. 2001 floh er nach Polen, wurde mehrfach festgenommen. Eine Auslieferung auf der Grundlage eines internationalen Haftbefehls scheiterte. Mithilfe von Attesten oder auf Kautions kam er immer wieder frei und tauchte unter, bis er im März 2017 von polnischen Spezialkräften in Warschau festgenommen wurde.

Da lief bereits der Prozess gegen seinen Sohn. Lolli soll Straftaten in ganz Europa begangen haben. Er jonglierte mit zwei weiteren Identitäten: Er nannte sich Jeff Orlowski, geboren in Hamburg, oder Marek Novak, geboren in Chicago.

In der Szene feierte man ihn als Star. Eine Rolle, die er auskostete und zur Schau trug: Lolli im Smoking, mit Sonnenbrille, die dunklen Haare zurückgekämmt, eine Kippe im Mundwinkel. Andere Ganoven himmelten ihn an. „Jeder wollte so sein wie er“, sagt einer von ihnen. „Sein Stil war legendär.“

In kürzester Zeit avancierte Lolli zu einem der meistgesuchten Trickbetrüger Europas, Ermittler fahndeten mit drei Europäischen Haftbefehlen nach ihm. Mehr als zwei Jahre lang war der junge Pole auf der Flucht, entkam mehrmals der Polizei. Während sein Vater im Mai 2014 in Warschau festgenommen wurde, entwich Lolli nach Angaben der Ermittler zeitgleich in Posen im letzten Moment einem Spezialkommando: Er kletterte über den Balkon seines Apartments im 7. Stock auf den darüberliegenden Balkon im 8. Stock und verschwand über die Hochhausdächer.

Am 18. Juli 2016 nahmen ihn ungarische Zielfahnder in Budapest fest. Im Januar 2017 begann die Hauptverhandlung gegen Lolli, 69 Termine waren anberaumt, 6 weitere wurden inzwischen nachterminiert.

Neun Monate lang unterhielt er sich in Saal 337 im Gericht angeregt mit seinen Anwälten Svenja Gruhnwald und Christian Lange, zeigte sich den anderen Prozessbeteiligten gegenüber höflich, fast zugewandt. Zu den Vorwürfen aber schwieg er eisern.

Kein Wort von ihm, wie flink er von seinem Vater und der restlichen Truppe gelernt, wie er sein kriminelles Handwerk perfektioniert hat. Keiler wie er müssen nicht nur fließend und akzentfrei Deutsch sprechen; sie benötigen psychologische Fähigkeiten, Überzeugungskunst und Charme.

Und die Opfer? Nach Ansicht der Staatsanwaltschaft verschweigen viele Geschädigte die Tat vor ihren Angehörigen, aus Angst, für nicht mehr zurechnungsfähig

Er ist zermürbt, gibt alle Vorwürfe zu, identifiziert sämtliche Mittäter – ohne Absprachen.

gehalten zu werden, und aus Scham. Eine 74-Jährige aus Berlin fiel auf den angeblichen Nachbarssohn herein, den sie von klein auf kannte. Obwohl ihr auffiel, dass er sie auf einmal duzte, berappte sie 9000 Euro.

Eine 86-Jährige gab den Betrügern 100 000 Euro in der Annahme, das Geld sei für ihren Neffen. Eine 75-Jährige schöpfte ihren Dispokredit aus, um ihrem angeblichen Großcousin 10 000 Euro zu leihen. In manchen Fällen seien die Opfer in existenzielle Geldnot geraten, sagen die Ermittler. Die Täter würden dies „bewusst in Kauf“ nehmen.

Landgericht Hamburg, Saal 337. Gisela Harsefeld* erinnert sich an einen Anruf im August 2012, vermutlich von Lolli. Seine Stimme habe „sehr sympathisch, sehr

angenehm“ geklungen, sagt die 74-Jährige. „Einschmeichelnd, mit dunklem Timbre.“

„Wir kennen uns doch! Rate mal!“, habe der Unbekannte gesagt.

„Ich rate nicht. Dazu habe ich keine Lust“, habe sie geantwortet.

„Jetzt rate doch mal, dein Mann kennt mich!“

„Ich wollte aber nicht raten“, sagt Gisela Harsefeld, sie habe ihrem Mann unwirsch den Apparat gegeben, da habe der Anrufer aufgelegt.

Auch bei einem anderen Ehepaar scheiterte Lolli am Telefon. Der Mann ließ sich zunächst auf das Ratespiel ein, vermutete seinen Freund Volker aus Frankreich in der Leitung. Dieser behauptete, er sei bei einem Notar in Hamburg und benötige 40 000 Euro für den Kauf eines Grundstücks. Doch die Frau hatte Zweifel. „Ich rief Volker an, aber der saß friedlich in Frankreich“, sagt sie vor Gericht.

Warum fallen Rentner überhaupt auf die Masche rein?

Christian Lange, Lollis Verteidiger, stellt jedem Zeugen am Ende der Befragung vor Gericht die gleichen Fragen: Haben Sie jemals derart große Summe verliehen? Würden Sie sich als großzügig beschreiben? Als leichtgläubig? Alle beantworten die Fragen mit Nein.

Seine Co-Verteidigerin Svenja Gruhnwald zielt ebenfalls auf die Gutgläubigkeit der Senioren ab. Diese hätten es den Betrügern oft leicht gemacht. Gruhnwald erinnert an „teilweise deutlich aufkommende Verdachtsmomente wie Warnungen durch Bankmitarbeiter“ und das „offensichtlich osteuropäische Erscheinungsbild des Abholers bei angeblich ‚urdeutschem‘ Familiennamen“.

Über die Lautsprecher ertönt im Verhandlungssaal der Mitschnitt einer Telefonüberwachung. Lollis Stimme ist zu hören, er spricht Polnisch mit einer Frau, die bei einem Berliner Ehepaar fast 20 000 Euro abholen sollte. Doch das Ehepaar war misstrauisch geworden und drohte, die Polizei zu rufen. Der Beutezug war gescheitert. „Ärgere dich nicht“, sagte Lolli in der Aufzeichnung zu seiner Komplizin, „waren ja nur 20 000 Euro. Wir finden vielleicht etwas anderes.“ Der Vorsitzende Richter beugt sich zum Angeklagten. „Hatte Ihre Großmutter Zofia in diesem Fall etwas damit zu tun?“ Zofia K., 65, wurde in Hamburg bereits wegen Betrug zu mehr als drei Jahren Haft verurteilt.

Lolli zielt sich. Er weiß, dass Verrat an der Sippe gefährlich sein kann. Aber nach 16 Monaten in Untersuchungshaft ist er zermürbt. Am 9. November sprudelt es plötzlich aus ihm heraus. Er gibt alle Vorwürfe zu, identifiziert sämtliche Mittäter. Ohne Absprache mit seinen Anwälten.

Die Kammer fragt nun noch einmal jeden einzelnen Betrugsfall ab. Lolli über-

setzt aus der Telefonüberwachung, gibt Namen preis, sagt: „Ja, das war ich.“ Im Zuschauerraum in Saal 337 sitzt seine Frau, er wirft ihr Luftküsse zu.

Wie seine Familie insgesamt auf seine Beichte reagiert hat, wollen seine Verteidiger nicht kommentieren. SPIEGEL TV kam in den vergangenen Jahren des Öfteren in Berührung mit Lollis Angehörigen. Die wenigsten von ihnen waren friedlich. Die Reporter wurden bepöbelt, bespuckt, angegriffen.

Der Clan nutzt den Enkeltrick als Haupteinnahmequelle für ein Luxusleben, er soll damit ein Millionenvermögen ergaunert haben. Lolli kennt nichts anderes. Er wuchs in Deutschland auf, war in Essen und Hamburg gemeldet. Seit 2005 haben ihn die Fahnder wegen der Betrugserie im Visier. Er finanzierte sich damit seinen teuren Lebensstil. Lolli fuhr Porsche und Ferrari, residierte im Hilton oder im Sheraton.

Ermittler sprechen von einem „Totalversagen der Justiz und Politik“. Die Enkeltrick-Betrüger seien das beste Beispiel für „die Machtlosigkeit der Staaten in Europa gegen das organisierte Verbrechen“. Lolli muss fest geglaubt haben, glimpflich davonzukommen. Bis der Vorsitzende Bernd Steinmetz ankündigte, dass er mit nahezu 15 Jahren Haft rechnen müsse, sollte er kein umfassendes Geständnis ablegen und sich um eine Schadenswiedergutmachung bemühen. Selbst in diesem Fall würde er nicht weniger als 12 Jahre Haft bekommen.

Dies sei „ein deutlich zu hohes Strafmaß“, sagt sein Verteidiger Lange. „Es gibt kein Sonderstrafrecht für Enkeltrick-Betrüger. Selbst bei einem Vielfachen dieses Schadens muss ein Anlagebetrüger mit nicht mehr als der Hälfte rechnen.“

Gegen Lolli laufen auch Verfahren in Österreich, Luxemburg und der Schweiz. Eine sogenannte Gesamtlösung aller Straftaten europaweit sei nicht möglich, sagte der Richter zu Beginn des Prozesses. Wenn Lolli seine Strafe in Deutschland verbüßt hat, wird er in eines der anderen Länder ausgeliefert und dort vor Gericht gestellt.

Vielleicht war die Angst vor einer langen Haft der Auslöser für Lollis Kurzschlussreaktion. Vielleicht war es aber auch die Einzelhaft, die einem Lebemann wie ihm zu schaffen macht. Außer einer Stunde Hofgang sitzt er 23 Stunden lang in seiner Zelle. Für einen geselligen Menschen wie Lolli, sagt ein Freund, sei das schwer zu ertragen.

Julia Jüttner, Roman Lehberger
Mail: julia.juettner@spiegel.de

Sehen Sie zu diesem Thema auch den SPIEGEL-TV-Film unter www.spiegel.de/video/enkeltrickmafia-mit-neuer-masche-video-1703996.html

Weihnachten: lecker, aber einfach

SPIEGEL-Gespräch Der Spitzenkoch Nils Henkel über Familienrezepte, Kalbsbäckchen und die traurige Seite der Gourmetkritik

Henkel gehört zu den meistbeachteten deutschen Köchen: Nachdem er zwei Jahre lang pausiert hatte, bewerteten die Tester des Gourmetführers „Guide Michelin“ seine Küche im November sofort wieder mit zwei Sternen. Der Erfolg des 48-Jährigen gilt als spektakuläres Comeback. 2011 hatte der ehemalige Dreisternekoch einen Stern verloren, 2014 wurde er arbeitslos. Derzeit arbeitet Henkel als Küchenchef für das Restaurant Schwarzenstein im hessischen Geisenheim.

SPIEGEL: Herr Henkel, die Kritiker attestieren Ihnen Höhenflüge, das Restaurant ist jeden Abend voll, und die Gäste blicken auf den opulent geschmückten Tannenbaum. Wie ist die Stimmung in Ihrer Küche?

Henkel: Zufrieden, aber natürlich auch angespannt. Weihnachten ist ja ohnehin eine Zeit, in der einem der Kopf überzulaufen droht. Obwohl das jeder weiß, scheint es einen aber immer wieder zu überraschen.

Heute haben wir für das Adventstreffen eines internationalen Konzerns 120 Mittagessen aus der Küche geschickt, da werde ich innerlich schon mal unruhig. Manchmal muss ich mich an solchen Tagen draußen kurz aufs Mäuerchen setzen, in die Rheinebene schauen und durchatmen. Es muss ja trotz der Hektik alles rundlaufen.

SPIEGEL: Welche Fehler könnten sonst passieren?

Henkel: Der schlimmste Fehler wäre es, wenn einem Gast ein Essen serviert würde, das nicht perfekt ist. Wenn ein Gericht nicht richtig abgeschmeckt oder nicht warm genug ist, bedeutet das für einen professionellen Koch ein Fiasko.

SPIEGEL: Jede Menge Hobbyköche finden das auch nicht lustig. Erst recht nicht, wenn in den Weihnachtstagen die ganze anspruchsvolle Familie am Tisch sitzt.

Henkel: Oder wenn Freunde kommen, bei denen es immer großartig schmeckt.

Aber da rate ich zu Entspannung! Ich würde mir zu Weihnachten nie die Mühe bereiten, die ein Gänsebraten bedeutet: Vogel kaufen, Vogel füllen, Rotkohl kochen, Kartoffeln reiben, Klöße formen. Eine tolle Mahlzeit ist natürlich ein Geschenk – gerade weil man sich in den hektischen Tagen die Zeit nimmt, für andere zu kochen. Aber es findet sich immer eine unaufgeregttere Variante. Bei uns zu Hause heißt Weihnachten: lecker, aber einfach. Ein gebratener Saibling. Eine confierte Entenkeule.

SPIEGEL: Sie haben zwei Töchter, die jüngste ist drei Jahre alt. Sie isst Saibling und Entenkeule, die gepökelt und im eigenen Fett gegart wurde?

Henkel: Sogar mit Freude. Meine Frau und ich haben immer versucht, es durchzuhalten, dass die Kinder alles probieren. Aber wenn Tränen rollen, muss der Koch einpacken: Bei Rosenkohl geht bei unseren



Küchenchef Henkel

„Als Sternekoch zu arbeiten hat Suchtcharakter“

TIM WEGNER / DER SPIEGEL

**Hauptgang mit
Gewürzente,
Bergpfefferjus,
Entenzungen,
Miso und Rübchen**



WONKE BERGMANN FÜR NILS HENKEL

Töchtern nichts mehr. Ich habe als Kind aus dem Gemüseintopf meiner Mutter immer alles herausgepickt, bis zum Schluss nur noch die Selleriestückchen in dem tiefen Teller lagen. Sie waren mein größtes Problem. Mein Vater saß dann eines Tages neben mir, bis ich den Teller vollständig geleert hatte. So etwas muss nicht sein. Es war für beide kein Spaß.

SPIEGEL: Das klingt nicht so, als wären Sie mit Gourmetküche aufgewachsen.

Henkel: Meine Mutter hat sehr gut gekocht, ihre Soßen waren großartig. Aber mein Vater war Landarzt, sie hat in der Praxis mitgearbeitet, und Zeit war immer knapp. Also gab es Gerichte, die sich gut vorbereiten ließen. Auch Fischstäbchen waren damals ein Klassiker, den ich gern gegessen habe. Und wenn wir für die Nudelsoße Hackklößchen brauchten, holten wir frische Bratwürste vom Metzger, aus denen wir dann Kügelchen herausdrückten. Aber vor den Feiertagen legte meine Mutter richtig los. Zu Weihnachten aßen wir oft Ente, wir bekamen jedes Jahr ein Tier von einem Patienten meines Vaters. Die Füllung, die meine Mutter zubereitete, habe ich geliebt.

SPIEGEL: Was war das Besondere daran?

Henkel: Die Füllung bestand aus Mandeln, Äpfeln, Weißbrot und Kardamom. Sie schmeckte einfach nach Weihnachten. Das Rezept stammte noch von meiner Großmut-

ter. Und ich merke, ich muss mich korrigieren: Wenn ich am ersten und zweiten Feiertag nicht arbeiten müsste, würde ich solch einen Entenbraten wahrscheinlich auch zubereiten. Vielleicht kommt die Keule bei uns in Wahrheit nur auf den Tisch, weil sie in einer weniger aufwendigen Variante meine Kindheitserinnerungen wachhält.

SPIEGEL: Der französische Soziologe Jean-Claude Kaufmann hat in einem SPIEGEL-Gespräch (Heft 32/2006) einmal von seiner Mutter erzählt, dass sie bei Familienausflügen immer eine besondere Pastete mitgenommen hatte. „Sobald ich davon esse“, sagte er, „zieht die Erinnerung auf: eine Familie, die etwas Schönes erlebt. Meine Lust auf Osterpastete entspringt dem Wunsch nach Geborgenheit.“

Henkel: Der tiefere Sinn von Familienrezepten liegt darin, alle Anwesenden zusammenzuhalten. Wenn ein Gericht zu besonderen Anlässen immer wieder gekocht wird, schafft das bei denen, die es essen, Verbundenheit. Sie spüren denselben Geschmack auf der Zunge, sie riechen die gleichen Aromen, sie haben dasselbe im Mund. Und diese gemeinsame Erfahrung verfestigt sich, weil sie sich zuverlässig wiederholt. Es ist ein ähnliches Ritual wie die Bescherung.

SPIEGEL: Außerdem liefert es ein Gesprächsthema. Wenn man sich sonst nicht viel zu sagen hat, kann man sich wenigstens da-

rüber unterhalten, ob das Fleisch genauso zart ist wie im vergangenen Jahr.

Henkel: Natürlich gehört zu jedem Gericht, das auf einem Teller liegt, eine Geschichte: Wie ist es zubereitet, wo kommen die Produkte her? Und zumindest für den Koch in der Runde sind solche Fragen sicherlich keine Verlegenheitsthemen. Vielleicht hat er gerade einen richtig komplizierten Einkauf hinter sich oder ein paar wunderbare Momente beim Kochen. Ich bin an der Ostsee aufgewachsen, und jedes Mal, wenn ich in der Küche den Buchenholzrauch von Aalen aus Hohwacht rieche, fühle ich mich, als säße ich mit alten Freunden auf einer Terrasse an der schleswig-holsteinischen Küste. Das ist großartig.

SPIEGEL: Wie gut eignen sich Würstchen mit Kartoffelsalat, um solche Hochgefühle auszulösen? Sie liegen an Heiligabend immerhin bei jedem dritten Deutschen auf dem Teller.

Henkel: Das ist bei Teilen meiner Verwandtschaft auch der Fall. Das Gericht lässt einfach mehr Zeit für alles andere, was an dem Abend wichtig ist. Ich finde es für den Anlass ein bisschen zu kalt. Essen kann ja sehr wohlig warm von innen wirken, und da können Würstchen mit Kartoffelsalat nicht so mithalten.

SPIEGEL: Welche Gerichte wären kuscheliger?